



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

Ferdinande von Brackel.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

Ferdinande Frein von Brackel.¹⁾

„Nicht wie alle Andern“ lautet der Titel einer kleinen Novelle der westfälischen Dichterin Ferdinande von Brackel. Wie auf die Heldin der Novelle, so paßt jene Bezeichnung genau auch auf die Dichterin. Denn in der That ist sie in hohem Grade verschieden von ihren großen und kleinen Colleginnen katholischer und anderer Richtung, so sehr verschieden, daß man, stände es nicht auf dem Titel, aus den Büchern nicht herauslesen könnte, man habe es mit einer Dame zu thun. Und das will viel sagen. Liest man z. B. in „Die Tochter des Kunstreiters“ die Schilderungen rheinischen Studentenlebens, so glaubt man, sie seien von einem bemoosten Haupte aus seligen Erinnerungen niedergeschrieben. Sicher bedeutet es etwas, wenn eine Dame von „abfällig“ werden bei Commerssen, von „anschlängeln“ an diese und jene Person spricht.

Nur eine Eigenheit deutet auf die Dame hin. Diese Eigenheit hat sich aber — soll ich sagen, seltsamer- oder unglücklicher Weise? — erst in den zuletzt erschienenen Novellen und in „Daniella“ gezeigt, hier aber in unangenehmer Weise: es ist die Neigung wo es geht Sentenzen anzubringen. Manchmal sind diese gewöhnlicher Art, z. B. in den Novellen: „Wer es beobachten will, kann die Bemerkung machen, daß

¹⁾ Die Tochter des Kunstreiters, Roman 1876. Zwei Novellen 1876. Daniella, Roman 1879.

im ersten Stadium eines Balles um die Schönsten meist die übrigen ihrer Mitschwestern sich gruppieren zc.“

„Denn der Mensch hört gern und will auch gern besprochen werden, und wer nicht selbst Zeit oder Talent zum Beobachten hat, nimmt um so lieber die Beobachtungen anderer hin.“

„Nachlänge hat ein Ball immer.“

„Es ist selten, daß Frauen in der Ruhe und schweigend diesen (männlichen) Eindruck hervorrufen; gemeiniglich beruht derselbe auf Neußerlichkeiten, Stimme, Sprache, Kleidung.“

Wenn sich nun auch manche glänzende Sentenzen wie: „Anerkennung der eigenen Kraft ist dem Manne süß wie Liebesrausch“ oder „Mag der Mann auch noch so stolz auf sein eigenes Außere sein, in Wirklichkeit oder in seiner Phantasie wenigstens soll die, die er liebt, ihn darin immer überstrahlen,“ gar nicht selten finden lassen, so wirkt ihre Anwesenheit doch störend, weil sie in den schönen Fluß der Erzählung hindernd eingreifen.

Im Uebrigen aber ist unsere Dichterin ganz Mann, und das ist für eine Schriftstellerin stets ein großes Lob. Was dichtende Frauen am wenigsten können, ist: wahre Männergestalten vorzuführen. Die große Mehrzahl verfällt in einen ganz unmotivirten Enthusiasmus und stellt Männer hin, von denen man wünscht, daß sie gelebt haben möchten. Aber leider sind solche Männer so selten wie weiße Raben. Neußerlich sind sie eben nicht schön zu nennen, dafür aber haben sie eine imponirende Gestalt, ein „mächtiges“ Auge mit den bekannten olympischen Blitzen, eine weiße Stirn, braune Wangen, einen dichten Vollbart und — unendlich viel schmerzliche Erfahrungen, die sie den Töchtern Eva's verdanken. Offen gestanden, viele Schriftstellerinnen haben sich ihre Pensionsideale bewahrt und weil nun die rauhe Wirklichkeit ihnen nicht vergönnt hat, ein solches Ideal für

ihre Häuslichkeit zu erobern, so lassen sie dieselben zum Entzücken aller schwärmerischen Seelen in den Feuilletons unserer Blätter umgehen.

Zu diesen gehört Ferdinande von Brackel durchaus nicht und sie kann es auch nicht als echtes Kind der rothen Erde. Als solches hat sie derartige Phantastereien nicht im Kopfe, am wenigstens fällt es ihr ein, in ihren Dichtungen von den „Herren der Schöpfung“ ein so schmeichelhaftes Bild zu entwerfen — im Gegentheil, sie zeigt dieselben so, wie sie sie kennen gelernt. Aber mit dem großen Unterschiede, daß sie für die mittelmäßigen keinen Raum gelassen. So wenig wie sie selbst jemals die Mittelmäßigkeit anziehend gefunden, sowenig muthet sie auch dem Leser zu, sich für triviale Köpfe zu interessiren. Die Dichterin hat also die rechte künstlerische Mitte gehalten zwischen sentimentalem Uebermaß und der nüchternen Wirklichkeit.

Unter den Männern aber hat sie reiche Abstufungen, selbst humoristische Charaktere fehlen nicht. Allen ist eine gewisse Solidität eigen, die auch vom wildesten Sturme der Leidenschaft nicht vernichtet, eine Charakterreinheit, die wohl für einige Augenblicke verdunkelt, nicht aber beschmutzt werden kann; endlich aber besitzen alle ein reiches Gemüthsleben, und namentlich die Helden haben die Kraft, mit Leidenschaft und Ausdauer zu lieben. Alle ihre Helden sind jung, stattlich schön und — verliebt, sterblich verliebt sogar. Trotz dieser Ähnlichkeit aber wird Niemand den einen für den anderen nehmen können. So kopflos wie Dagobert¹⁾ würden Alfred²⁾ und Belden und Rother³⁾ nie gehandelt haben. In Juan Perez⁴⁾ wiederum würden, wenn ihm Nora so viel Beweise

1) „Tochter des Kunstreters.“

2) „Nicht wie alle Andern.“

3) „Daniella.“

4) „Aus fernen Landen.“

ihrer Liebe gegeben hätte, nie Zweifel an ihrer Treue aufgestiegen sein. Umgekehrt besitzt Dagobert wenig von Alfred's beherrschendem Auftreten und Juan Perez nichts von Beider Feinfühligkeit.

Von diesen vier jugendlichen Helden hat Dagobert von Degenthal die beste und eingehendste Zeichnung erfahren. Wenn der junge Mann sich auch unsere Sympathien nicht in dem Maße zu erwerben versteht, wie es der Held eines Romanes eigentlich muß, so wird doch Niemand deshalb der Dichterin grollen, denn sie hat diesen Charakter mit größter psychologischer Wahrheit, wie sie selten bei Zeichnung männlicher Charaktere in den Werken dichtender Frauen zu finden ist, dargestellt und durchgeführt. Schon in dem Knaben Dagobert zeigt sich die ganze spätere Entwicklung des Jünglings, schon im Reime ist der große Conflict angedeutet, der später sein Lebensglück zerstören und ihn zu einem gebrochenen Manne machen soll. In einem Gasthose hat er die kleine Nora getroffen und mit ihr gespielt. Das reizende Kind zieht den langen Knaben mächtig an. Aber es verlegt ihn, daß sie Tochter eines Kunstreiters, wenn auch eines vornehmen, ist und vielleicht einmal vor einem applaudirenden Publikum ihre Künste zeigen müsse. Mit kindlichem Eifer sagt er zu ihr: „Wenn man mal von dir als Kunstreiterin spräche, thäte es mir sehr leid. Das wäre wahrhaftig traurig genug für dich,“ und beim Abschiede fügt er noch einmal dringend hinzu: „Und nicht wahr, du wirst keine Reiterin?“

Einige Jahre vergehen. Dagobert ist Student in Bonn, ein ernster, gedankenvoller Student. Er hat die kleine Nora noch nicht wieder vergessen, wengleich ihr Andenken nicht mehr sehr lebendig ist. Eines Tages aber sieht er sie selbst wieder, im ganzen Reize der Jugend. Sie sehen und sich zu ihr hingezogen fühlen, ist eins. Bald hat er die Be-

kanntschaft erneuert, nach einigen Wochen ist der Liebesbund geschlossen. Beide lieben heiß und innig. Aber Dagobert's Freund, der kühle Dahnow, sieht aus dieser Liebe nur Unheil erstehen; denn wenn auch Nora's Vater, Director Karsten, der Fürst unter den Kunstreitern ist, so steht er doch noch tief unter Dagobert, dem Grafen. Nach langem Nachdenken theilt er sowohl der Mutter Dagobert's als auch dem Director die Sachlage mit. Dagobert hat indessen seiner Mutter selbst bereits Mittheilung gemacht und ist im Begriff, den Director um die Hand Nora's zu bitten. Ein Brief des Directors zeigt ihm zu seinem Erstaunen, daß dieser schon alles weiß und im Namen seiner Tochter die Ehre ablehnt. Dagobert glaubt verzweifelnd, man habe Nora gezwungen, so zu antworten. Als seine Mutter anlangt, fällt kein Wort über Nora, doch hat die Gräfin ihren Entschluß gefaßt: sie will die Beiden trennen durch ihre kleine Nichte Villy, welche sie von jeher ihrem Sohne zugehört. Sie bittet deshalb Dagobert, sie nach dem Kloster zu begleiten, in welchem Villy erzogen wird. Als sie dort ankommen und schweigend im Sprechzimmer sitzen, geht plötzlich Nora vorüber. Dagobert sieht sie, springt auf sie zu und schließt sie vor den Augen seiner Mutter in die Arme, schwörend, Niemand solle sie ihm entreißen. Die Oberin trennt beide. Die Gräfin ist so erregt, daß sie Villy's Ankunft nicht abwarten kann, sie überläßt es dem Caplan, sie mitzubringen. Dagobert geht noch einmal zum Director, erhält aber dieselbe Antwort. Die Gräfin schreibt inzwischen einen flehenden Brief an Nora, appellirt an ihr edles Herz und bittet sie, abzulassen von ihrer Liebe. Nora antwortet stolz ablehnend. Die Gräfin, einsehend, daß vorläufig alles vergebens ist, willigt scheinbar ein unter der Bedingung, daß die Liebenden eine Prüfungszeit von zwei Jahren, in welchen sie sich nicht sehen und schreiben dürfen, durchmachen. Dann sorgt sie

dafür, daß ihr Sohn, ohne von Nora Abschied nehmen zu können, als Gesandtschaftsattaché nach Konstantinopel abreist. Dort hat Dagobert jedoch keine Ruhe. Er findet sie erst, als er heimlich nach Deutschland gereist und Nora seiner Treue und sich der ihren versichert hat. Bald wird jedoch die seinige auf die Probe gestellt und sie besteht nicht. Nora's Vater ist dem Ruin nahe. Eine leistungsfähige Concurrenz droht ihn ganz in den Hintergrund zu drängen. Da hört er denn nur zu gerne auf die Einflüsterungen seines Dirigenten Landolfo: nur Nora könne ihn retten. Wenn sie aufträte, in all' ihrer Schönheit, im Besitze aller equilibristischen Künste, dann, nur dann könne er seinen Gegner zu Boden werfen. Es gelingt nach langen Kämpfen Nora zum Auftreten zu bewegen. Unter heißen Thränen schreibt sie an Dagobert und sendet den Brief zur Weiterbeförderung an die Gräfin. Diese hat jedoch schon durch die Zeitungen von Nora's baldigem Auftreten erfahren. Sie legt deshalb Nora's Brief mit einiger Befriedigung unter die Zeitungen und sendet alles an Dagobert. Als dieser die Blätter durchfliegt, findet er jene Nora betreffenden Notizen — er ist außer sich vor Zorn und Scham. Seine einstige Gattin im Circus, den gierigen Blicken von tausend jungen Wüstlingen ausgesetzt! Ohne den Brief Nora's zu öffnen, läßt er ihn mit der Bemerkung „Retour nach Deutschland“ in den Kasten werfen. Die Aufregung ist zu groß für ihn, er wird krank und liegt monatelang. Als er genesen, vermag er nicht zu seiner Mutter zurückzukehren, erst nach drei Jahren trifft er mit der Mutter auf Villy's Gute zusammen. Im Eisenbahncoupé sieht er sich plötzlich Nora gegenüber — er sieht die vermeintliche Ungetreue kalt und stolz an; aber zu Hause angelangt, fällt er in seine Krankheit zurück. Villy pflegt ihn mit rührender Sorgfalt. Bald steht er wieder auf und empfängt Besuche von theilnehmenden Freunden. Bei einem

solchen kommt auch die Rede auf Nora, man spricht eben nicht zart über sie, nur Lissy vertheidigt ihre ehemalige Schulgenossin. Am andern Tage bittet sie ihren Vetter, sie in die Residenz zu begleiten, zu welchem Zweck, sagt sie nicht. Erst als sie dort ihren geheimnißvollen Besuch gemacht, gesteht sie ihm, daß sie bei Nora gewesen. Sobald Dagobert es gehört, eilt er zu ihr, ihr bittere Vorwürfe machend; Nora ihrerseits wirft alle Schuld auf ihn, so daß Dagobert sein Unrecht einsieht. Vollständige Aufklärung zu geben, ist keinem von beiden möglich, weil Nora in den Cirkus gerufen wird. Dagobert verspricht wieder zu kommen und reist selig mit seiner Cousine nach Hause. Ehe er aber Nora wieder sehen kann, kommt ihm ein Zeitungsblatt in die Hände, in welchem von Nora's Flucht mit Landolfo berichtet wird. Nun hält er sie für eine vollendete Betrügerin. Er sucht sie aus seinem Herzen zu reißen und, fast wie von selbst, stiehlt sich seine kleine Cousine Lissy hinein. Er eilt zu ihr, seine Mutter beschleunigt die Sache, nach einigen Wochen sind sie ein Paar. Erst viele Jahre später erfährt Dagobert, wie unschuldig Nora gewesen, wie jener Zeitungsbericht erlogen gewesen. Er fühlt sein Unrecht tief und bitter — ein Vermächtniß Nora's aus dem fernen Westen, wo sie als Klosterfrau gestorben, tröstet ihn.

Sympathisiren können wir kaum mit Dagobert. Sein Mangel an Vertrauen zeugt von zu wenig männlicher Kraft. Aber seine tiefe, innige Liebe, sein selbstverschuldetes Leiden erregt unsere Theilnahme. In mehr als einer Hinsicht erinnert Dagobert's Liebe an die wahnsinnige Leidenschaft des Chevalier Desgrieux zu Manon Lescaut, doch steht Dagobert's Liebe unendlich höher, weil sie auf sittlichem Boden entsprossen ist, der dem Chevalier völlig abgeht.

Ähnliche Empfindungen bringt die schicksalvolle Liebe Juan Perez' in uns hervor. Er liebt die schöne stille Salud;

aber die glänzende, üppige Vola verdrängt für lange Zeit ihr Bild aus seinem Herzen, und als er sich endlich von ihr betrogen sieht, will er in einem Anfall von Wahnsinn seinem Leben ein Ende machen. Der Versuch mißlingt jedoch, er leidet nur Schaden, der nach langem Krankenlager geheilt wird. Der Zufall hat ihn in Salud's Haus gebracht, die ihn mit blutendem Herzen pflegt, nach seiner Genesung aber verläßt, um mit ihrem Onkel nach Europa zu reisen. Juan Perez findet keine Ruhe. Erst als Salud nach Mexiko zurückgekehrt, fleht er sie nochmals um Vergebung an, und sie verzeiht ihm und schenkt ihm von Neuem ihre Liebe.

Die Schilderung südlichen Liebeslebens ist ganz vortrefflich. Bei dem schönen tapfern Stierkämpfer Juan Perez bildet die augenblickliche Leidenschaft das Ein und Alles; sie macht ihn blind für das, was das oberflächlichste Auge sieht, taub macht sie ihn gegen alle vernünftigen Einwendungen. Und als er sich betrogen fühlt, ist der Rückschlag eben so stark, als seine Liebe war.

Neben diesen beiden reinen Gefühlsmenschen hat die Dichterin aber noch eine kräftige Mannesgestalt geschaffen, Alfred von Rotteck. Er hat lange allen Angriffen schöner Augen getrotzt, selbst die reizende Hedwig Reusch hat ihn nur für sehr kurze Zeit an ihren Siegeswagen fesseln können, dann schließlich erobert ihn die „unscheinbare“, aber charaktervolle Anna von Rilmeneau. Auch hier wieder beweist die Dichterin ihren psychologischen Scharfblick. Wie trefflich hat sie das anfänglich freundschaftliche Verhältniß zwischen Alfred und Anna dargestellt, wie sich aus dieser Freundschaft bei ihr zuerst stille Liebe entwickelt, während Alfred erst durch die Eifersucht über seine wahren Gefühle klar gemacht werden muß.

Mit nicht minderem Talente sind die verschiedenen Frauen-Charaktere dargestellt. Soll ich einen von diesen

als den besten bezeichnen, so nenne ich unbedenklich die kleine rofige Lilly. Es war eine schwere Aufgabe für die Dichterin, die kleine Dame so zu zeichnen, wie sie es sich vorgesezt. Viel Geist sollte Lilly nicht haben, auch nicht viel Weltgewandtheit, dafür aber ein zähes Köpfchen, ein gutmüthiges Herzchen, in welchem Niemand anders Platz hat, als ihr Better Dagobert. Die Dichterin hat ihre Aufgabe aber mit solcher Geschicklichkeit gelöst, daß wir die kleine Lilly vor uns zu sehen glauben. Ihren Better Dagobert zu heirathen, ist das Ziel ihres Lebens, so hat es die Gräfin ihr gesagt und dabei bleibt sie. Deshalb liebt sie ihn. Aber sie liebt sehr egoistisch. Sie will Dagobert ganz haben, selbst seine eigene Mutter soll kein Anrecht mehr an ihn haben; ja sie ist sogar böse auf die Gräfin, weil sie ihn allzusehr „bemuttert“. Sie ist glücklich, ihn zum Gatten zu haben, sie pflegt ihn mit größter Zärtlichkeit, ohne von seiner Seite ein Aequivalent zu verlangen.

Da ist Nora doch aus ganz anderem Holze geschnitzt! Wenn sie liebt, liebt auch sie ganz, dann verlangt sie vom Geliebten aber auch die gleiche Hingebung. Ueber ihre Liebe geht ihr aber die Ehre. Als ihr Vater ihr das inhaltschwere Wort hinwirft: „Sie werden glauben, wir hätten ihn angelockt,“ da bittet sie ihn, mit ihr abzureisen und eine weite Strecke zwischen ihn und sie zu legen. Und der Gräfin sezt sie ein gleiches festes Auftreten entgegen. Stolz erwiedert sie auf jenen Brief, in welchem die Gräfin sie um Entsayung bittet:

„Ihr Herr Sohn ist heute frei, wie er es gestern war
Kein Wort, kein Schritt meinerseits wird Ihren Sohn zurückrufen, wie ich ihm schon ausgewichen bin. Aber ich kann keine Unwahrheit sagen und die würde es sein, wollte ich das Besprechen der Liebe zurücknehmen, das er als sein Glück von mir gefordert, wollte ich das Gefühl verleugnen, das ich tief im Herzen erkenne, und, ich glaube es, ewig für ihn empfinden werde. . . . Möge Gottes Wille geschehen,

möge er alles leiten, wie es uns zum Heile gereicht; aber auch meine Liebe ist stark genug, zu warten und auszuharren."

Sie wartet, sie harrt aus! Während Dagobert bei jedem Anlaß sein Vertrauen verliert, baut sie auf ihn wie immer, alle Schuld Mißverständnissen zuschiebend. Und als sie endlich alles verloren, den Vater durch den Tod, den Geliebten durch eine Andere, da sucht sie nicht durch ein zurückgezogenes Leben ihren Verlust zu vergessen, nein, sie verlangt nach Thätigkeit, nach Arbeit für Andere. Wie sie einst zu ihrer mütterlichen Freundin, der Oberin, gesagt: „ich kann nicht Maria sein zu den Füßen des Herrn,“ so denkt sie auch jetzt, wo all' ihr Glück in Trümmer zerschlagen. Sie eilt nach Amerika und hier, wo werththätiger Liebe sich ein so weites Feld eröffnet, beschließt sie als Klosterfrau allberehrt und beweint ihr Leben.

Nora's Charakter findet sich in seinen Grundzügen wieder in Anna von Kilmeneau, auch hier dieselbe Festigkeit, Selbstlosigkeit und treue Liebe.

In eine andere Gefühlsphäre führt uns die Gräfin Degenthal, Dagobert's Mutter. Sie ist eine starre Aristokratin, die jedes Gefühl, welches nicht mit ihren Ansichten von adliger Gesinnung harmonirt, verbannt wissen will. Daß dabei das Glück ihres Sohnes zu Grunde geht, achtet sie nicht weiter, sie thut ja ihre Pflicht. Ein solcher Charakter würde den Leser kaum befriedigen, vielleicht sogar abstoßen, wenn die Dichterin ihn nicht in eine tragische Beleuchtung gerückt hätte. Die Gräfin leidet schwer. Sie leidet an der Liebe ihres Sohnes. Und dieses Leiden hat die Dichterin in höchst ergreifender Weise dargestellt. Neben diesen Hauptpersonen der Brackelschen Erstlingswerke könnte noch eine Reihe brillant gezeichneter Nebenfiguren aufgezählt werden, so der gemüthvolle Dahnow, der Director Karsten, der Caplan, die Oberin in „Tochter des Kunstretters“; Gleiwitz und die

Plaudertasche Fräulein Ellinor in „Nicht wie alle Andern“, endlich die alte Carlotta in „Aus fernen Landen“. Lebenswahr und dichterisch wie diese Charaktere, so sind auch die äußeren Erscheinungen der inneren Leidenschaft dargestellt. Nirgend verfällt die Dichterin in hohle Phrasen, nirgend in sentimentale Ergüsse. So stark die Liebe auch in den Herzen der jugendlichen Helden Wurzel gefaßt — nirgend ist ihre Macht so groß, sie zu ungesunden Aeußerungen zu verleiten. Wohl aber entwickelt die Dichterin, wo es sein muß, eine Beredsamkeit, die durch ihre Wärme, ja Begeisterung, den Leser unwillkürlich hinreißt.

Das ist viel des Lobes! dürfte mancher Leser sagen. Aber es ist in der That schwer, etwas Tadelnswerthes zu entdecken. Selbst im Aufbau der Handlung, in der „Mache“, ist kaum eine Schwäche zu finden. Im Gegentheil muß alles vortrefflich genannt werden. Wie meisterhaft ist z. B. die Exposition in „Die Tochter des Kunstreiters“. Wie wird da schon so leise und ungezwungen angedeutet, welche Schicksale den hier harmlos spielenden Kindern einst widerfahren, welche Stellung der Caplan und die Gräfin dabei einnehmen werden. Und wie ungezwungen, wie kunstvoll wächst später Ereigniß auf Ereigniß aus diesem Samen auf!

Besonders muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Dichterin das Auftreten Nora's in feiner Weise vorbereitet hat. Das nächste Ziel der Dichterin ist Nora's Auftreten, mit ihm beginnt der Conflict. Aber nicht allein Nora wird sich sträuben, auch der Director Karsten ist in Noth, indeß, er denkt nicht daran, sich durch sein Kind retten zu lassen. Erst Landolfo bringt ihn auf den Gedanken. Dieser aber hat wieder den geheimen Wunsch, Nora auf gleicher Stufe mit sich zu sehen, um sie zur Frau begehren zu können. Deshalb bringt er selbst den Director in stete Geldverlegenheiten. Wer da weiß, wie leichtfertig Romandichter

mit den Motiven umspringen, wird solche Gründlichkeit recht zu würdigen wissen.

Um nun auch noch den letzten Punkt zu berühren, die Darstellung modernen Lebens, so kann man überall, wo die Dichterin auf deutschem Boden sich bewegt, seine Anerkennung nicht versagen. Sobald sie aber in die Ferne schweift, möchte man doch wohl den Kopf schütteln. Bei der Darstellung fremdländischen Lebens ist es kaum, ja nie, zu vermeiden, zum Verständniß der Darstellung historische oder ethnographische Notizen zu geben. Das ist aber Prosa in der Poesie. Es berührt deshalb nicht angenehm, wenn unsere Dichterin in „Aus fernen Landen“ ehrliche Anstrengungen macht, ein anschauliches Bild mexikanischen Lebens zu entwerfen und dabei in die Prosa geräth. Möchten doch unsere Dichter stets auf heimathlichem Boden bleiben und nicht ferne Lande ohne jeglichen Nutzen für sich oder den Leser zum Schauplatz wählen!

Dies war geschrieben, als der neueste, zweibändige Roman Ferdinande's, „Daniella“, erschien. Der Anlage nach hätte diese Dichtung weitaus bedeutender werden müssen als „Die Tochter des Kunstreiters“. Hatten wir in diesem nur den Kampf der Liebe und um die Liebe in zwei leidenschaftlichen jungen Herzen, so führt uns „Daniella“ in die Regionen geistiger und leidenschaftlicher Conflict. Es wird gekämpft um das höchste im Leben und um das höchste im Tode. Weltgeschichtliche Ereignisse ragen in die Handlung hinein, das geistige und politische Leben der Gegenwart wird in wenigen aber kräftigen Umrissen dem Leser vorgeführt, und angedeutet wird in wenigen Bildern der große Kampf zwischen Glauben und Unglauben, wie er im modernen Frankreich unter seltsamen Auswüchsen sich ausspielt. Das ist eine weit großartigere Gesellschaft wie in „Die Tochter des Kunstreiters“, ganz andere Charaktere mit weit höher gesteckten

Zielen und ganz anderen Leidenschaften. Mit diesem Romane hat Ferdinande von Brackel die katholische Belletristik in Deutschland auf eine Stufe gebracht, wie sie vom Kühnsten nicht geträumt werden konnte. Auch die Gräfin Hahn-Hahn hat trotz ihrer zahlreichen Dichtungen Aehnliches nicht geleistet.

Um das aber leisten zu können, dazu gehörte neben einem reichen Dichtergeiste ein offenes, aufmerksames Auge für die zahlreichen, manchmal seltsam verworrenen Strömungen unseres geistigen und politischen Lebens, vor allem auch ein vorurtheilsfreies Betrachten derselben. Das geht aus dem neuesten Romane unserer Dichterin hervor. Wie wohlthuend berührt das immer und überall maßvolle Urtheil selbst über Personen, welche der extremen Richtung huldigen; wie edel ist dieser Patriotismus, der nie zu Ungerechtigkeiten gegen den Feind verleitet! Wie aner kennenswerth ist das Bestreben, verwerfenswerthe Thaten eines Charakters nicht als eine Eigenheit desselben darzustellen, sondern als Folgen einer augenblicklichen Verkehrtheit! Solche Unparteilichkeit und Milde gibt Zeugniß von einem durchgebildeten künstlerischen Geiste.

Dagegen kann dem Aufbau der Handlung nicht gleiches Lob gezollt werden, wie dem ersten Romane unserer Dichterin. Dort hatten wir eine nach den strengsten Regeln der Kunst überlegend gebildete Handlung, hier dagegen zwei von Anfang bis zu Ende neben einander sich entwickelnde Begebenheiten, die nicht in einander übergreifen, sondern nur die Personen mit einander gemein haben. Höchstens könnte man als das beide Aktionen mit einander verbindende Mittelglied den Baron Holdern ansehen. Auch hält der zweite Band den Vergleich mit dem ersten nicht aus. Im zweiten Bande entwickelt sich die Handlung nur träge mit langen Intervallen zwischen dem einen und andern Ereigniß. In „Die Tochter des Kunstreiters“ dagegen war beständige rasche Entwicklung, die den Leser in Spannung erhielt. Wie reichhaltig übrigens

die Handlung ist, mag aus folgender Wiedergabe zu ersehen sein.

Anton Kother und Hermann von Belden, Beide Studenten und zusammen von Frau von Belden erzogen, befreien eines Tages in Bornstadt eine kleine Jüdin aus den Händen der rohen Straßenjugend. Anton Kother, angezogen durch die schönen dunkeln Augen des Mädchens, geleitet sie nach Hause und erfährt, sie heiße Daniella Hirsch und sei bei ihrem Großvater Beitel zum Besuch. Er spricht von da an mehrfach in dem düstern Hause vor trotz der Neckereien seines Freundes Belden und der gräflichen Familie Alsten. Daniella sieht den hübschen Studenten gern, sie kann ihn aber gar nicht mehr missen, als sie einmal sein Clavierspiel gehört. Mit stürmischen Bitten wirft sie sich ihrem Großvater zu Füßen, und beschwört ihn, Kother zu ersuchen, ihr Unterricht zu geben. Seltsam berührt von des Kindes wilder Leidenschaftlichkeit, geht Kother gern auf ihre Bitte ein und findet nach und nach tiefes Gefallen in der Gesellschaft Daniella's. Die kleine Jüdin liebt den schönen Studenten innig; sie erschrickt, als sie hört, katholische Priester dürften nicht heirathen und Kother wolle Priester werden.

Nach Vollendung seiner Studien bittet Frau von Belden ihren Sohn die Staatscarriere einzuschlagen, damit er als Verwalter seiner Güter nicht so bedauerlichen Verirrungen anheim falle, wie einst ihr Gemahl. Belden's freies Gefühl hingegen wehrt sich mächtig gegen den Zwang der Staatscarriere. Er findet indessen weder bei Graf Alsten noch bei dessen ältesten Tochter Helene Beistand; letztere ahnt mit weiblichem Scharfsinn, welche Beweggründe die Mutter geleitet haben. Schließlich giebt Belden nach.

Für Kother erwirkt Daniella's Vater eine Freistelle am Conservatorium in Berlin. Daniella ist von einem wahren Feuereifer ergriffen sich auszubilden nach allen Richtungen,

um später in der Welt eine bedeutende Rolle spielen zu können.

Dazu ist sie nach einigen Jahren im Stande. Sie ist erblüht zu hoher Schönheit, glänzt in allen Fächern menschlichen Wissens und hat sich als ausgezeichnete Musikerin in weiten Kreisen berühmt gemacht. Bald sammelt sie im Hause ihres Vaters einen, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller umfassenden Cirkel um sich und übt Gastfreundlichkeit in reichem Maße. Mit Rother verkehrt sie wie mit einem Bruder, in ihrem Innern aber lodert heiße Leidenschaft für ihn. Für Andere, selbst für Graf Holdern, ist sie kalt.

Holdern spielt doppeltes Spiel. Seine Finanzen sind so zerrüttet, daß nur eine reiche Heirath ihnen aufhelfen kann. Er huldigt deshalb in stolzer Weise nicht allein der schönen Jüdin, sondern auch Helenen von Asten. Und bei letzterer gewinnt er sein Spiel. Helene liebt ihn tief und innig und der weltkundige Holdern hat das bald erfahren. Er schwankt zwischen Daniella und Helene. In dieser Zeit bricht der Krieg von 1866 aus. Rother und Velden müssen eintreten, gelangen aber beide nicht in Activität. Daniella widmet sich indessen in Bornstadt eifrig der Unterstützung der Verwundeten. Täglich verkehrt sie mit Rother, der mit inniger Freude bemerkt, wie sehr ihr Geist sich jetzt mit ernstern Dingen beschäftigt. Er spricht häufig mit ihr über den christlichen Glauben und sucht sie leise zu diesem hinüberzuleiten. Daniella aber hat nur ein Ziel im Auge: Rother's Liebe zu gewinnen. Gegen Helene Asten empfindet sie wüthende Eifersucht, weil sie glaubt, sie sei ihre Nebenbuhlerin. Holdern bemüht sich eifrig um sie, ohne freilich Helene aus dem Auge zu lassen, er glaubt sie für die Pläne der Socialisten gewinnen zu können und ladet sie ein, nach Paris, dem Hauptsitz der Partei, zu gehen. Daniella's stolzem Geiste schmeichelt die Aussicht, eine hervorragende

Rolle im politischen Leben spielen zu können; sie schlägt deshalb Holdern's Anerbieten nicht aus, sondern erbittet sich einige Tage Bedenkzeit. Ihr Schicksal entscheidet sich. In einem Augenblicke stürmischer Leidenschaft gesteht sie Kother nicht allein, sie wolle katholisch werden, sondern auch, daß sie ihn mit aller Blut ihres Herzens liebe. Kother ist aufs tiefste erschüttert. Dann aber durchzuckt ihn der Gedanke, sie wolle nur deshalb convertiren, um die Seine werden zu können: er wendet sich kalt von ihr weg.

Scham, Entrüstung, verzweifelte Liebe durchtoben Daniella's Seele. Das ist ein günstiger Moment für Holdern: er erhält von ihr das Versprechen, daß sie sich ihm anschließen wolle. Dann reißt sie schleunigst nach Berlin ab.

Auch Belden's Liebe erfährt die bitterste Enttäuschung: er sieht, daß Helenens Herz Baron Holdern gehört, und daß für ihn keine Hoffnung bleibt. Tief gebeugt, tritt er sein Amt in einer fernen Provinz an. Kother geht mit Herbert von Asten auf Reisen in die südlichen Länder.

Damit schließt der erste Band. Im zweiten finden wir Daniella in Paris, dieselbe Stellung einnehmend wie ehemals in Berlin. Auch die Familie Asten befindet sich dort, um die Wunder der Weltausstellung von 1867 in Augenschein zu nehmen. Helene möchte gern Daniella kennen lernen, ihr Onkel ladet sie ein. Holdern beginnt wieder sein altes Spiel, so daß Daniella meint, sie habe ihn ganz gefesselt. Holdern's Bewerbungen werden aber erst dann ernsthaft, als Daniella's Vater todt und sie Erbin eines ungeheuren Vermögens ist. Auch werden seine Aussichten gut, seit Kother den Entschluß gefaßt, sich dem geistlichen Berufe zu widmen, dem er sich doch von Anfang an bestimmt hatte. Daniella lebt, seit sie das gehört, ganz den Zwecken der radicalen Partei. Ihnen opfert sie ihr Geld und ihre ganze Kraft, durch ihre Schriftstellerei geht ein fanatischer Haß

gegen den christlichen Glauben, der ihr, wie sie wähnt, den Geliebten geraubt. Kother will noch einen Versuch machen, sie zu retten, sie weist ihn aber ungehört ab.

Helene ist indessen an Holdern irre geworden, er bemüht sich zu sehr um Daniella. Sie schreibt an Kother, scheinbar, um Nachrichten über Daniella zu erbitten, in Wahrheit, um etwas Genaueres über Holdern's Verhältniß zu der schönen Jüdin zu erfahren. Sie erfährt genug, ihre Liebe schwindet, in derselben Zeit, in welcher Holdern von Daniella abgewiesen wird. So reißt sie mit ihrem Bruder Herbert nach Südfrankreich. Kurze Zeit darauf bricht der Krieg mit Deutschland aus. Helene und ihr Bruder schweben in äußerster Gefahr. Hermann Velden vergißt aber, daß seine Liebe hoffnungslos, er denkt nur an die Gefahr Helenens, quittirt sein Amt und holt Helene aus Frankreich ab — Herbert bleibt als Leiche zurück. Zwischen Helene und Velden fällt aber kein Wort über die Vergangenheit.

In Paris ist inzwischen die Herrschaft Napoleons gestürzt, die Commüne herrscht, die Partei Daniella's führt das Regiment. Zahlreiche Gefangene werden gemacht, unter ihnen auch Kother. Das hören in Deutschland die Freunde, Helene beschwört Daniella in einem Briefe, all ihren Einfluß zur Rettung Kother's anzubieten. In Daniella erwacht die alte Liebe, sie eilt zum amerikanischen Gesandten, unter dessen Schutz die Deutschen gestellt sind, dieser erwirkt einen Gnaden-erlaß für Kother; ehe aber Daniella in der Kirche, in der man die Geißeln gefangen hält, anlangt, sinkt Kother erschossen zu Boden. Da umnachtet der Wahnsinn Daniella's reichen Geist.

Holdern ist wieder in Deutschland; er versucht sein Glück bei Helene, wird aber abgewiesen. Es bleibt ihm nun nichts mehr übrig, als seinen Bankerott einzugestehen, oder mit dem Reste seines Vermögens zu entfliehen. Er wählt das Letztere.

Belden und Helene werden doch ein Paar. Ihre Herzen finden sich, nachdem sie die Leiche ihres Freundes Rother zu Grabe getragen.

Das ist der Gang der Handlung in den äußersten Umrissen. Wie man sieht, bietet der zweite Band bedeutend weniger wesentliche Momente als der erste, und doch ist er ebenso umfangreich. Die Verfasserin ist eben hier sehr in die Breite gegangen. Auch muß noch gesagt werden, daß manche kleine Begebenheiten resultatlos verlaufen. Daß Rother z. B. nach Berlin kommt, um mit Daniella zusammen zu concertiren, ist für den Verlauf der Erzählung ohne jede Wichtigkeit. Ebenso wenig kann der Reise Helenens nach Frankreich und ihrer Heimkehr mit Belden eine nothwendige Stellung im Romangangen zuerkant werden. Man könnte sagen, die Verfasserin hatte diese Episode nöthig, um die Gefinnungen kund zu geben, die in den Herzen der beiden jungen Leute gegen einander schlummerten. Das ist ein Irrthum, das wußte der Leser längst, die Reise klärt ihn durchaus nicht weiter auf, es bleibt alles wie es ist.

In anderer Hinsicht dagegen hat sich die Dichterin zu große Beschränkung auferlegt. Weshalb tritt z. B. die Partei, der Holdern anhängt, und die später auch Daniella's Partei wird, nicht gleich zu Anfang klarer und greifbarer hervor? Weshalb dieses Verhüllen des Thatbestandes? Und später die Partei selbst! Was ist sie, was will sie? Das erfährt der Leser nicht eher, als bis die Schrecken der Commüne heraufbeschworen werden. Ich will hiermit durchaus nicht sagen, daß es nicht in der Macht der Dichterin gelegen, hier greifbar anschauliche Bilder zu geben — im Gegentheil, ich bin fest davon überzeugt, daß sie für ihre Unterlassung Gründe gehabt hat, ich vermag sie aber nicht zu entdecken und zu würdigen.

Das sind Ausstellungen an der Handlung, die nothwendig zu machen waren, und nach diesen kann ich nur meine Freude äußern über die schön gegliederte Composition des ersten Bandes. Mit, ich möchte sagen, dramatischer Berechnung hat die Verfasserin die beiden Katastrophen — Daniella abgewiesen durch Kother, Velden von Helene — vorbereitet und mit echt künstlerischem Tact an den Schluß des ersten Bandes verlegt. So ist es recht, jener Abschnitt mußte schließen mit einem bedeutenden Effect, der für die Zukunft weite Perspectives eröffnete. Wir sehen zwei Paare, die bis jetzt in inniger Freundschaft verbunden durch's Leben gingen, für, wie es scheint, ewige Zeit getrennt. Beiderseitig ist die Trennung meisterhaft motivirt: an Daniella tritt der Versucher heran mit der für einen stolzen Geist sinnberückenden Verheißung, sie werde in der Weltstadt an der Seine eine beneidete Rolle spielen — sie zögert, wenn auch eine innere Stimme ein lautes „Ja“ jubelt, die Liebe zu Kother hält sie zurück — diese Liebe aber wird nach wenigen Stunden zerstört — da bricht sie ab mit der Vergangenheit und wirft sich einem neuen Dasein in die Arme.

Die psychologische Entwicklung Daniella's ist meisterhaft dargestellt. Wie der echte Roman es verlangt, verfolgen wir ihre Lebensbahn von den ersten Regungen ihres reichbegabten Geistes bis zur vollen Entfaltung aller seelischen Kräfte; die Dichterin zeigt uns diese Entwicklung aber nicht in einzelnen Bildern, wie die Biographie, die nur die Einheit der Helden kennt, sondern in künstlerischem Zusammenhange mit ihrer Neigung zu Anton Kother. Daniella ist ein Charakter, der weit hinausragt über die Alltäglichkeit. Schon der tief blickende Student Anton Kother liest in den dunkeln, glühenden Augen der kleinen Jüdin, daß sie Kraft des Geistes und des Willens in sich birgt, aber auch die leidenschaftliche Glut der Orientalin. Tausend kleine künstlerisch

eingefügte Vorkommnisse bestätigen dem Leser das Bild, welches Daniella in Rother's Geiste zurück gelassen. Die Umgebung in dem alten düstern Judenhause verstärkt den Eindruck bis zur Illusion. Man glaubt das Judenkind leibhaftig neben dem heißen Ofen kauern zu sehen, mit glühenden Augen der Ankunft des leidenschaftlich geliebten Studenten entgegensehend und hin und wieder an die alte Jetta eine Frage richtend, die von der rastlosen Thätigkeit seiner Seele zeugt und der guten Wärterin nicht selten einen heillosen Schrecken einjagt. Dann kommt Rother — verschwunden ist plötzlich die anscheinende Apathie, sie eilt zum Piano und spielend ist sie Feuer und Flamme, Feuer und Flamme aber auch, wenn Rother spielt. Dann kommt hin und wieder der alte Beitel, mit verwunderten Blicken seine vergötterte Enkelin betrachtend und den feinen Studenten, der mit „Grafens und Barons“ verkehrt. Einen Schatten wirft in dies holde Treiben die hartnäckige Behauptung der alten Jetta, daß Rother Priester werden wolle. Priester? Das ist für Daniella ein mysteriöses Wort, nur das eine ist ihr vorläufig verständlich, daß Priester allein durch's Leben gehen müssen. Kindlicher Groll ergreift sie gegen die christliche Religion, gleichzeitig aber auch gegen die Familie Alfen, deren Einfluß sie Rother's Entschliezung zuschreibt. Namentlich erzürnt ist sie auf Helene, welche sie mit Rother freundlich verkehren sieht. Sie vermag nicht einzusehen, daß nichts als Freundschaft die beiden jungen Leute verbindet, sie kennt als Band zwischen Jüngling und Jungfrau nur die Liebe. Und doch feiert sie den Triumph, Rother, wie sie wähnt, den Alfen's entrissen zu sehen, indem er dem geistlichen Berufe entsagt und auf's Conservatorium geht!

Ihre Liebe zu dem schönen Musiker bleibt nicht allein die alte, sie wächst zu höherer Glut. Was nur dunkel im Herzen des Mädchens schlummerte, steht nun klar vor der

Seele der Weltdame: sie will den schönen Künstler ganz für sich gewinnen. Dahin zu gelangen, gibt es keinen anderen Weg für sie als durch die katholische Kirche. Energisch, zögert sie keinen Augenblick, ihn einzuschlagen. Raum aber hat sie einige Schritte auf dem neuen Pfade gethan, als ihre Leidenschaft sie überwältigt und gegen ihren Willen den geliebten Mann zwingt, sich von ihr loszusagen.

Bis hier ist die Entwicklung meisterhaft und psychologisch richtig. Es ist auch trefflich motivirt, daß Daniella sich dem geheimnißvollen Treiben Holdern's anschließt. Der harte Schlag, der sie getroffen, mußte Daniella nach einer anderen Seite stoßen, in eine ganz andere Sphäre. Sie war zerfallen nicht allein mit dem Abgott ihres Herzens, sondern mit dem christlichen Glauben, dem sie die Schuld ihres herben Verlustes zuschrieb. Nun glaube ich aber, daß es ein gewagtes Experiment war, Daniella unter die Communisten zu schicken — alles ist glänzend motivirt, nur daß sie gerade zu diesen geht, ist nicht gut begründet. Es kann ja sein, daß Holdern sie durch glänzende Schilderungen berückt hat, aber das weiß der Leser nicht, ihm werden nur Andeutungen gegeben, nicht Facta. Daniella hat im bisherigen Verlaufe der Handlung sehr wenig politischen Geist gezeigt und nun geht sie auf einmal zu einer Partei über, die sich die höchstliegenden Ziele gesetzt? Die Dichterin begnügt sich mit der lakonischen Notiz: „Ihre innere Anlage sympathisirte mit freien Bestrebungen dieser Art.“ Das mußte dem Leser aber schon vorher durch Thaten gezeigt werden, so ist es nicht ganz richtig. Nun, wir müssen es hinnehmen und uns Daniella so gefallen lassen, wie die Dichterin sie uns vorführt. Leider ist es nicht mehr die alte liebe Gestalt. Sie ist herbe geworden, ein anderer Geist wohnt in ihr, der Geist des Hasses und der Rache. Nur ein Lichtgedanke ist ihr geblieben, die Liebe zu Rother. Und diese ist es, die sie uns trotz aller

Mängel und Verirrungen in milderem Lichte erscheinen läßt. War es doch die Liebe, die sie in den Abgrund riß. Ihr endliches Schicksal kann natürlich nicht Sühne sein, aber es bringt sie dem Leser menschlich nahe.

Ich finde in dem Romane keinen zweiten Charakter, der so glänzend gezeichnet, doch muß man auch den übrigen alle Anerkennung zollen. Die kleine Henny ist eine allerliebste Gestalt; Helene ist nicht so anziehend, sie zwingt uns aber volle Achtung ab; Graf Asten, Baron Hohenwaldau, Frau von Velden werden uns liebe Bekannte. Selbst Personen, die nur vorübergehend in die Handlung eintreten und spurlos wieder verschwinden, bleiben lebhaft in der Phantasie des Lesers haften, z. B. der alte Veitel, Gaston de Buffy u. A.

Doch genug! Ferdinande von Brackel ist ein Talent ersten Ranges, wir haben alle Ursache, stolz auf sie zu sein.